

Der Morgen ist schön.

Ruhig liegt nach einer Regennacht die Ägäis vor uns ausgebreitet. Noch schnell ein ärmliches Frühstück im Stehen zu uns genommen, dann sind unsere Vorräte endgültig aufgezehrt. Seit zehn Tagen marschieren wir durch die dornige Wildnis des Pelion, nun zieht es unsere Fahrtengruppe nach Pouri, einem kleinen Dorf jenseits der Ruinenfelder von Mitzela. Dort wollen wir unsere Essensvorräte auffüllen, auch eine griechische Taverne wäre schön. Mit weit ausholenden Schritten geht es die staubige Straße voran und es dauert nicht lange, bis die ersten Häuser auftauchen.

Gleich zu Beginn des Ortes ein Brunnenhäuschen. Wir trinken ausgiebig, fast gierig und füllen unsere Wasservorräte. Wir erkundigen uns nach einem Lebensmittelgeschäft. Erstaunlich, wie unser rudimentäres Griechisch funktioniert. Zur Sicherheit befragen wir weiter oben nochmals einen Herrn. In gutem Englisch bekommen wir erklärt, dass es zwei Geschäfte gäbe, droben bei der Kirche hauptsächlich Gemüse, und in der Verlängerung der Fahrtstraße einen Laden mit all dem übrigen Zeugs, auch Brot könne man dort haben. Wir brauchen beides und beschließen, den genannten Geschäften unsere Aufmerksamkeit zu machen. Der lebenswürdige Herr bietet uns an, die Affen bei ihm im Garten zu deponieren, um unbeschwert unseren Besorgungen nachkommen zu können.

Ein Blick über den Garten mit seinen interessanten Installationen aus Metall, statischen und beweglichen Figuren, lässt mich sofort die Situation erfassen. Er müsse wohl ‚Gary‘ heißen, aus Holland kommen und mit einer Irländerin Namens ‚Gemma‘ verheiratet sein. Mit meinem Wissen aus einer älteren Ausgabe der Süddeutschen Zeitung Sorge ich bei den anderen für völlige Überraschung. Das Künstlerehepaar ließ sich vor 20 Jahren im Pelion nieder. Eine neue Generation von Aussteigern nach Alfons Hochhauser. Wir beschließen, nach Einkauf und Mittagessen ihren Werkstätten einen Besuch abzustatten.

Wir eilen die Stufen zur Kirche empor. Im Abstand weniger Meter sind rustikal anmutende Straßenlaternen aufgepflanzt. Sie tragen die Jahreszahl 1996. Und zeugen davon, dass die Elektrifizierung des Ortes erst vor kurzem ihren Abschluss gefunden hat. Neben der Kirche betreten wir einen Raum von sozialistischer Anmut: Eine Kneipe mit nur wenigen Tischen und Stühlen. Dazwischen die große Leere. Zwei ältere Gäste sitzen in der Ecke, trinken Tzipouro, einen anishaltigen Tresterschnaps. Ihr zweites Frühstück. Das ‚Magasin‘, der Laden, befindet sich gleich nebenan. Beide Geschäfte werden vom Wirt betrieben. Wir kaufen frisches Gemüse und den seit Tagen vermissten Rotwein. Säcke mit Getreide, Reis und Bohnen stehen vor dem Fenster am Boden aufgereiht. Keine verpackte Ware. Wir nehmen noch Würste, Ziegenkäse und Schokolade mit. Und bevor wir durch das Wirtshaus den Laden verlassen, bestellen auch wir eine Runde Tzipouro. Der Wirt lässt sich nicht lumpen, trinkt am Tisch stehend einen mit und schiebt uns einen großen Teller mit Bohngemüse und Käse hin. Wir fallen darüber her.

Danach geht es in den zweiten Laden. Dort werden die fehlenden Karotten eingeheimst, Halwa, eine Süßspeise erworben, welche wir irrtümlich für Erdnüsse halten. Brot müsse bestellt werden, weil der Lieferant erst noch komme. Wir bestellen 2kg und trolen uns wieder zu Gary und seiner Nachbarin, deren Küche uns empfohlen wurde. Auf dem baumüberschatteten Vorplatz ihrer kleinen TABEPNA schweifen unsere freien Blicke über Pouri und das Meer. Und wir erfreuen uns am gut gekühlten Bier. Und weil es keine Speisekarten im Pelion gibt, geht alles mündlich von statten. Gary wird gerufen und muss uns aushelfen. Geschwind kommt er die Mauer hochgeklettert, klammert sich zum Dolmetschen an den Zaun. Wir sind überglücklich. Es scheint die Sonne, es geht ein angenehmer Wind und wir haben Aussicht auf ein gutes Essen. Wir stürzen uns auf den leckeren griechischen Salat, tunken selbst das Öl mit dem gereichten Maisbrot auf. Und eine Grillwurst mit Pommes wird zum griechischen Erlebnis.

Nach dem Essen besuchen wir Gary und Gemmas Werkstätten. Gary hat sich auf Skulpturen spezialisiert, verarbeitet das gefundene Metall eines deutschen Kriegsschiffes, welches im November 1941 in der Ovrios-Bucht auf Grund gelaufen ist. In einer Nacht haben die Bewohner von Pouri und Veneto das Schiff geplündert. Noch heute findet sich Porzellan mit einem Hakenkreuz am Boden oder Kleider aus Fallschirmseide in den Familien. Das Schiff wurde letztendlich gesprengt. Seine Teile liegen am Strand zwischen den Felsen verteilt oder am Grund. Gary sammelt das alles, verarbeitet es zu „Schiffswrack-Kunst“, wie er es nennt. Seine Frau Gemma hat sich auf Schmuck spezialisiert. Auch das Töpferhandwerk liegt ihr.

Jetzt müssen wir uns sputen. Schon über die vereinbarte Zeit hinaus, will das bestellte Brot abgeholt werden. Mit Schreck stellen wir fest, dass der kleine Laden bereits verschlossen ist, doch offensichtlich hat man uns schon erwartet. Das Brot wird uns aus dem Wohnhaus nachgetragen.

An der Abzweigung, welche zum Meer hinunter führt, verteilen wir die Einkäufe auf die Affen. Wir trotten in gleißender Mittagshitze zum Strand hinunter, und es wird wieder einsam um uns herum. Die Straße endet an der Mündung des rauschenden Kalokairinou, rechts davon ein kleines Wäldchen, links, nur wenige Meter über dem Meer, eine einsame, weißgetünchte Kapelle mit weißblauen Wimpeln. Sie lädt uns für die kommende Nacht ein. Wir dösen noch in den schwüler werdenden Nachmittag hinein, betrachten die Wolken und lauschen dem Rauschen des Meeres. Draußen kurven Fischerboote umher, umkreisen mit Schleppnetzen die wenigen, verbliebenen Fischschwärme, welche die Raubfischer mit ihren Dynamitfontänen übrig gelassen haben. Noch hat sich das Meer davon nicht erholt. Bei Dämmerung sammeln wir trockenes Strandholz und entfachen das abendliche Kochfeuer. Hirteneintopf mit Linsen steht auf dem Programm. Dann kreist der neue Rotwein, ein Hoch auf das freie Leben, Lieder mischen sich in unseren Kelchen und die Sterne der Ägäis funkeln auf ihrem Grund. Nacht hüllt uns ein, draußen wetterleuchtet es.

Vor dem Einschlafen wandern meine Gedanken zu Gary und Gemma. Zwei Menschen, welche das Wagnis auf sich genommen hatten, eine neue Heimat zu suchen. Aus Liebe zur Landschaft sind sie geblieben, getragen von einem erfrischendem Optimismus: „Ich sah die Kirschen, die Nüsse, die Äpfel. Ich dachte, hier verhungerst du nicht“. Mit nur zwei Koffern verließen sie vor 20 Jahren ihr HIER, London, um sich WOANDERS als Helfer bei Apfel- und Olivenernten durchzuschlagen. Der Anfang war hart. „Wir konnten kein Griechisch, fühlten uns als Fremde. Und dann, eines Wintertages, kamen wir nach Hause. Im Hof fanden wir eine Ladung Holz. Die Nachbarn fürchteten, wir könnten frieren...“ Heute könnte man Gary für einen Griechen halten. Mit seinem peliontischen Akzent und seiner Art, auf Menschen zuzugehen. Kaum einer der Einwohner, der am Haus vorbeiläuft, ohne einen kleinen Plausch zu halten. Und dennoch bleiben sie Exoten, auch wenn ihnen der Respekt der Einwohner gewiss ist. Eine freundliche, respektvolle Distanz, welche man auch Alfons Hochhauser entgegenbrachte, dem Alfons aus der Steiermark, der mit Werner Helwig befreundet war, der zur Leitfigur in Helwigs Romanen „Raubfischer in Hellas“ und „Im Dickicht des Pelion“ wurde. Die Raubfischer nannten Alfons „Xenophon“, den mit dem ‚fremden Ton‘.

Auch Gary und Gemma haben – wie damals Alfons – in Griechenland ihre neue Heimat gefunden. Aber es scheint mir, dass man an einem neuen Ort erst dann richtig Wurzeln schlagen kann, wenn auch die nächste Generation in der neuen Heimat aufwachsen, dort zur Schule gehen, Freunde finden und vielleicht auch heiraten kann. Vielleicht kann man auch erst dann in einer neuen Heimat „angekommen“ sein, wenn man die eigenen Vorfahren auf dem Friedhof besuchen kann? Mit diesen Gedanken verlasse ich Griechenland und frage mich, wo ich meine „Heimat“ habe.

Infos:

http://www.artandcraft.gopelion.com/home_en.htm

http://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_Hochhauser

<http://www.alfons-hochhauser.de/index.html>